

*Edgar Kössler, Reinhard Markowetz und  
Jürgen E. Schwab*

## **Einleitung, Problemskizze und Blicke auf die Beiträge**

Erziehung, Bildung und Betreuung sind zentrale gesellschaftliche Institutionen und damit kulturelle Handlungsfelder, in denen für eine Gesellschaft überlebenswichtige, grundlegende Problemstellungen bearbeitet werden. „Erziehung“ – so Luhmann (2002, 15) – ist die „intentionale Tätigkeit, die sich darum bemüht, Fähigkeiten von Menschen zu entwickeln und in ihrer sozialen Anschlussfähigkeit zu fördern.“ Bildung mag als Wirkung von Erziehung erscheinen. Um eine beständige und dauerhafte Bearbeitung dieser Aufgabe sicherzustellen, werden Organisationen aufgebaut, deren Ziele und Aufgaben, die Art und Weise des Handelns ihrer Akteure durch Gesetze legitimiert und Richtlinien bzw. Erlasse geregelt und in Programmen umgesetzt werden. Institutionen und ihre Organisationen unterliegen dem historischen und gesellschaftlichen Wandel. Im Handlungsfeld der Erziehung und Bildung haben sich neben der Familie insbesondere die Jugendhilfe und die Schule als zentrale Akteure herausgebildet und für die Erreichung ihrer Zwecke und Ziele eine Vielzahl unterschiedlicher Einrichtungen und Programme ausdifferenziert.

Aus soziologischer Perspektive hat Schule allerdings nicht nur Erziehungs- und Bildungsprozesse zu gestalten, sondern übernimmt weitere gesellschaftliche Funktionen. Thimm (2000, 48) arbeitet folgende Zwecke von Schule heraus:

- „Wissenserwerb und „Fähig-machen“ (Qualifikations-, Ausbildungs-, Förderungsfunktion mit Gebrauchswertinteressen)
- Einübung, Eingewöhnung in die Kultur und Gesellschaft als Ergänzung zur Familienerziehung, Eingliederung (Funktion der Sozialisierung, kulturellen Reproduktion und Sozialintegration)

- Plätzezuweisung, Zuteilung bzw. „Rangierung“ per Klassifizierung bzw. Beurteilung, Erwerb von Berechtigungen bzw. Tauschwerten (Funktion der Selektion, Allokation, Legitimation von Ungleichheit)“

Schule bildet damit einen Kontext, der die Wirklichkeitskonstruktionen und damit das Erleben und Verhalten seiner Mitglieder nachhaltig beeinflusst. Sie leistet damit einen wichtigen Beitrag für die Individuen, denen sie in unterschiedlichem Maße die Teilhabe an der sich entwickelnden Gesellschaft ermöglicht, und andererseits für die Gesellschaft, deren Weiterentwicklung sie zu sichern hilft. Die Kinder- und Jugendhilfe verfügt im Vergleich zur Schule über einen anderen Bildungs- und Erziehungsauftrag, der den elterlichen Erziehungsauftrag ergänzt. Sie will die individuelle und soziale Entwicklung auch durch Bildungsangebote fördern, soll helfen Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, um damit soziale Integration zu befördern. Ihre Aufgabe ist es „positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“ (§1, SGB VIII). In diesem Sinne sind ihre Bildungsangebote primär präventiv ausgerichtet und haben auch fürsorgliche Aufgaben zu erfüllen. Schule und Jugendhilfe vollziehen sich dabei im Kontext eines sich dynamisch entwickelnden gesellschaftlichen Wandlungsprozesses, der durch eine Pluralisierung der Lebensformen und der sozialen Beziehungen, mit schnellen Veränderungen durch Technologien und Medien, einem Umbau des Erwerbssystems, ökologischen Problemen, internationaler Migration als Folge des globalen Wohlstandsgefälles und damit einhergehend einer Internationalisierung der Lebensverhältnisse sowie einem Wandel der Werte gekennzeichnet ist (vgl. Denkschrift der Bildungskommission NRW „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ (1995) vgl. 12. Kinder- und Jugendbericht). Damit verändern sich die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen und damit ganz allgemein die Lern- und Erziehungssituation.

Nicht von ungefähr sieht die die Bundesregierung in einer gelingenden Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule „einen entscheidenden Faktor für den Ausbau eines breiten Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungssystems“ (2005, 14). Eine solche Zusammenarbeit erscheint gerade auch wegen der vielfältigen Problemlagen, die das System Schule selbst mit hervorbringt, besonders dringlich. Dabei, so formuliert es der 12. Kinder- und Jugendbericht, ist das institutionelle Verhältnis von Schule und Jugendhilfe die „Geschichte eines Nicht-Verhältnisses“ (2005, 293), das sich aus unterschiedlichen pädagogischen Perspektiven und rechtlich völlig unterschiedlichen Einbindungen erklärt.

Diese unterschiedlichen pädagogischen Perspektiven und Ansätze, verschiedenen rechtlichen Einbindungen und organisationalen Verortungen werden im vorliegenden Band ebenso deutlich, wie auch die Chancen und Barrieren in der kooperativen Zusammenarbeit dieser beiden gesellschaftlichen Institutionen und ihrer Akteure. Aber was meinen überhaupt der Begriff Zusammenarbeit und der häufig synonym verwendete Terminus „Kooperation“? Mit Willke (1989, 99) lässt sich Kooperation definieren als eine „kommunikative Verständigung auf wechselseitig anschlussfähige – also nicht notwendiger Weise übereinstimmende – Präferenzen“. Handlungen – idealerweise abgestimmte und verzahnte Handlungen verschiedener Akteure – sind danach das Ergebnis eines kommunikativen Verständigungsprozesses. Das klingt nachvollziehbar, und ist in der Praxis doch nicht immer ganz leicht herzustellen. Das hat vielfältige Gründe. Nach Luhmann (1984, 193ff) ist Kommunikation das Ergebnis eines dreifachen Selektionsprozesses aus möglichen Informationen, möglichen Mitteilungen und unzähligen Verstehensmöglichkeiten.

Da nur das Verhalten, die Handlungen von den Akteuren direkt beobachtet werden kann, spielen wechselseitige Deutungen des Verhaltens eine zentrale Rolle. Sofern diese ihrerseits im kommunikativen Prozess nicht immer wieder selbst überprüft werden, was im Alltag häufig nicht der Fall ist, führt dies zwangsläufig zu vielfältigen Missverständnissen. Bei der Zusammenarbeit verschiedener Professionen wird dies durch die Verwendung unterschiedlicher Fachbegriffe noch verstärkt, da deren spezifische theoriegeleitete Hintergrundkontexte nicht geteilt werden. So ist auch nicht von vornherein davon auszugehen, dass ein einheitliches Problemverständnis bei den zusammenarbeitenden Akteuren vorhanden ist, sondern ein solches erst kommunikativ hergestellt werden muss. Die Gefahr des Missverstehens nimmt bei sich Nahe stehenden Professionen eher zu (vgl. Schottmayer 2003). Erschwerend kommt hinzu, dass die verschiedenen Aufgabenbereiche eine unterschiedliche gesellschaftliche Wertschätzung erfahren, die auch in der unterschiedlichen Bezahlung und Statuszuschreibung der jeweiligen Fachkräfte zum Ausdruck kommt. Unter solchen Voraussetzungen ist es eine besondere Herausforderung, sich mit fremden Professionen in den manchmal durchaus auch konflikthafter Austausch zu begeben, zumal man dabei notwendiger Weise mit seiner eigenen Unwissenheit konfrontiert wird. Es bedarf schon einer stabilen beruflichen Identität und Souveränität, um sein Wissen in solchen Situationen als nur eine Perspektive von mehreren in den Diskurs einzubringen.

Damit sind nur einige der Facetten von Barrieren angesprochen, die interprofessionelle Kooperation so schwierig machen (vgl. Schottmayer 2003).

Jenseits aller grundlegenden Fragen und Problemen, die der 12. Kinder- und Jugendbericht detailliert und umfassend dargestellt hat und jenseits aller Aufgabenstellungen, die von den politisch Verantwortlichen einer Lösungen zuzuführen sind, stellen die Kooperationsbarrieren und Herausforderungen ihrerseits Chancen dar. Denn die Zusammenarbeit lebt gerade von den Differenzen an Wissen, Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten der beteiligten Akteure. Deshalb lohnen sich auch die Anstrengungen für ein Gelingen der *Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule*, wie sie in den folgenden Beiträgen im vorliegenden Themenband prominent zum Ausdruck kommen:

**Clemens Dannenbeck** reflektiert in seinem einleitenden Beitrag zunächst Anspruch und Wirklichkeit von Inklusion und Chancengleichheit in der Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe und fordert grundlegend, dass die Jugendhilfe als erfahrene Experten für den Umgang mit Vielfalt eine Bereicherung auf dem Feld der Inklusion anzuerkennen ist. Im Spiegel systemtheoretischen Denkens verdeutlicht er zunächst plausibel die Inkompatibilität der beiden „nach einer eigenen Systemlogik operierenden Einheiten“, um dann an den dazu gegensätzlichen politischen Auftrag der Inklusion zu erinnern und Inklusion von Integration klar abzugrenzen. Fazit ist der Aufruf zu einer intensiveren Beteiligung der Jugendhilfe an Lernorganisation, zu neu strukturierten Lernformen und individuellen Lerninhalten, um allmählich die Ansprüche der Chancengleichheit Wirklichkeit werden zu lassen.

**Jürgen E. Schwab** beschreibt ausgehend von der gesellschaftlichen Analyse und den Unterschieden der beiden Systeme Schule und Jugendhilfe am Beispiel der Kinder- und Jugendarbeit die sozialpädagogischen Herausforderungen. Pädagogische Konzepte müssen Kinder und Jugendliche im Umgang mit bestehenden Unsicherheiten zeitgemäß ermutigen, damit sie auf ihre Fähigkeiten vertrauen lernen können. Die veränderte gesellschaftliche Situation des Aufwachsens stellt dabei manches Strukturprinzip in Frage. Das informelle Lernen mit der freiwilligen Übernahme von Verantwortung gilt es als eine spezifische Stärke und Variante des selbstorganisierten Lernens pädagogisch zu stärken. Angesichts der anstehenden Aufgaben erläutert der Beitrag, dass Formen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe strukturell und strategisch unverzichtbar sind.

**Rolf Göppel** eröffnet auf der Basis autobiographischer Erinnerungen seines Engagements in der Jugendarbeit die Diskussion um einen zeitgemäßen, für beide Kooperationspartner gewinnbringenden und den professions- bzw.

institutionseigenen Vorstellungen gerecht werdenden Bildungsbegriff. Hierzu verweist er auf die tradierte Position der Schule und diskutiert die Entwicklung des Bildungsbegriffs in der Jugendsozialarbeit. Dabei wird deutlich, dass der in den Ursprungskonzeptionen von Jugendsozialarbeit durchaus mitgedachte Bildungsgedanke nach einer bewussten Abkehr von Bildungsansprüchen nunmehr in aller Munde ist. Heute gilt das Bildungspotenzial von Angeboten der Jugendsozialarbeit als wichtige Voraussetzung für eine Finanzierung und Unterstützung, was aus Sicht des Autors aber zu einer Verwässerung des Bildungsbegriffs führt. Deshalb votiert Göppel für einen engeren, klareren Bildungsbegriff, um die Bildungspotenziale von Jugendhilfe und Schule zu identifizieren.

**Heinz-Jürgen Stolz** fokussiert ausgehend vom 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung in seinem Beitrag die lokale Bildungslandschaft. Hierzu erhellt er die fachlichen, institutionellen und ordnungspolitischen Entwicklungslinien, die im Gestaltungsfeld einer „staatlich-kommunalen Verantwortungsgemeinschaft“ betriebenen lokalen Bildungspolitik sichtbar werden. Auf Basis der Reflexion gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen votiert er für die „dezentrierte Ganztagsbildung“. Die aktuelle Aushandlungs- und Beteiligungskultur in der Zusammenarbeit bewertet er unter der politikwissenschaftlichen „Governance“-Perspektive als einen hochmodernen Prozess. Schule sollte das Prinzip der Jugendhilfe der Beachtung von Lebensproblemen vor Lernproblemen übernehmen und vermehrt „Lokale Bildungslandschaften“ denken, um zum Abbau herkunftsbedingter Bildungsbenachteiligung seinen Beitrag leisten zu können. Konkrete Möglichkeiten solche lokalen Bildungslandschaften vor Ort aufzubauen sieht er in der Gründung einer inter-institutionell besetzten Steuergruppe auf Dezernats- und Amtsleistungsebene.

**Clemens Hillenbrand** fordert auf der Suche nach Effizienzsteigerung in der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule zu einem Blick über den deutschen Tellerrand auf. Dabei geht es ihm nicht um strukturelle Neuerungen, sondern vielmehr um die Methodik, das konkrete Vorgehen und um greifbare Handlungsansätze. Deshalb reflektiert er zunächst die erforderlichen Konditionen für eine gelingende Zusammenarbeit der beiden Institutionen. Seine Ermunterung sich in der Entwicklung, Planung und Durchführung von Projekten an international anerkannten evidenzbasierten Präventionsprogrammen zu orientieren, die sich nachweislich als erfolgreich erwiesen haben, konkretisiert er an zwei bemerkenswerten Programmen. Zum einen das „Check & Connect Program“, das das Ziel der Prävention von Absentismus und Drop-

out verfolgt. Zu anderen das „Dorset Healthy Alliance (DHA) Program“, das sich mit der Prävention von Schulabbruch und Delinquenz beschäftigt.

**Hiltrud Loeken** beschreibt die Probleme der Kooperation von Allgemeinpädagogik, Sonderpädagogik und Sozialpädagogik die dann entstehen, wenn es Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenslagen zu begleiten, zu fördern und ihre Eltern zu beraten gilt. Ein mehrperspektivischer, multiprofessioneller Blick auf individuelle Problemlagen ist für sie wesentliche Voraussetzung für gelingende Unterstützung. Als Probleme identifiziert sie die Rolle der Eltern und die Konfliktodynamik innerhalb der Familien betroffener Kinder. Sie fordert eine interdisziplinärer Team- und Organisationsentwicklung und sieht in effektiv zusammenarbeitenden Teams verschiedener Professionen, die sich einer „Kultur der Vielfalt von Kompetenzen verschiedener Professionen“ bedienen eine gute Lösung existenter Kooperationsprobleme.

**Stephan Maykus** setzt sich mit den Bildungsansprüchen und Bildungsrealitäten in der Kinder- und Jugendhilfe auseinander. Dazu formuliert er zehn kritische Fragen auf der Basis des zwanzigjährigen Bestehens des SGB VIII. Diese beleuchten zum einen dieses Werk der Sozialgesetzgebung hinsichtlich seiner bildungsrelevanten Passagen, diskutieren aber auch die innerinstitutionelle Sicht auf den eigenen Bildungsauftrag sowie den Blick der Kooperationspartner auf die Bildungsbedeutsamkeit der Kinder- und Jugendhilfe. In der Auseinandersetzung mit der Frage, ob die Lebenswelten der Kinder- und Jugendlichen noch in Einklang mit dem bestehenden SGBVIII stehen, diskutiert der Beitrag die Entwicklungsbedarfe für eine bildungsorientierte Kinder- und Jugendhilfe der Zukunft.

**Peter Marquard** beschäftigt sich mit der Frage wie eine nachhaltig in die Zukunft gerichtete Bildung ausschauen sollte und fokussiert mögliche Inhalte, Handlungsfelder und Strukturen einer effektiven Zusammenarbeit der Systeme Jugendhilfe und Schule. Ausgehend vom Bildungs- und Erziehungsauftrag in der Kinder- und Jugendhilfe sieht er, die realen Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen vor Augen, im Prozess der Aneignung der Welt und in der Ausformung und Entwicklung der Person die zentralen Herausforderungen für Schule und Soziale Arbeit. Bildungspolitik und das Bildungswesen müssten demnach strukturelle und konzeptionelle Rahmenbedingungen für diese interdependente Bildungsarbeit schaffen. Bezogen auf eine Kommune illustriert er praxisnah einige Gelegenheiten, Orte und Strukturen für solche Kooperationsprojekte.

**Ulrich Deinet** und **Richard Krisch** diskutieren die Sozialräumliche Öffnung, als ein gemeinsames Projekt von Jugendhilfe und Schule. Hierzu arbeiten sie die Gemeinsamkeiten zwischen den unterschiedlichen Denkansätzen

und Begrifflichkeiten in Jugendhilfe und Schule heraus. Ausgehend von der These, dass auch Schulen sich immer stärker am sozialen Umfeld orientieren, werden die sozialräumlichen Zusammenhänge, in denen sich Heranwachsende bewegen als bedeutende Orte informeller Bildungsprozesse erkannt und die Zusammenhang zwischen schulischen und außerschulischen Aneignungsprozessen diskutiert. Die Jugendarbeit mit ihren Methoden könnte so Brücken zu außerschulischen Lernorten bauen und die gemeinsame Sozialraumanalyse zum verbindenden Thema für die Jugendarbeit und die Schule werden.

**Wolf Rüdiger Wilms** wirft einen kritischen Blick auf die aktuelle Zusammenarbeit von Schule und Schulsozialarbeit. Aus seiner wissenschaftlichen Begleitung von Schulsozialarbeit attestiert er dem System eine Schiefelage in der Zusammenarbeit. Folgerichtig bedarf es einer interdisziplinären Zusammenarbeit, um die aktuelle Diskrepanz zwischen realen und potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten aller Schüler/-innen aufzuheben. Für diese auf Inklusion gerichteten Ansätze skizziert er Gelingensbedingungen. Statt des herkömmlichen „Dualismus von unterrichtlicher Instruktion und sozialpädagogischer Disziplinierung“ fordert er eine bessere Verzahnung der Tätigkeitsstrukturen der beiden Disziplinen Schule und Jugendhilfe. Abschließend wird auf bildungsrelevante Ansätze verwiesen, welche die Basis für eine gewinnbringende Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule sein könnten.

**Eva Lang** beschäftigt sich mit der Frage, welche Bedingungen es braucht, damit Kinder- und Jugendarbeit ihren spezifischen Bildungsauftrag in der außerschulischen Jugendbildung erfüllen kann, wenn sie sich in Kooperationen mit Schule begibt. Sie fragt danach, wie die Kinder- und Jugendhilfe bei diesen Zusammenarbeiten ihre sozialpädagogische Identität wahren kann, und dennoch ihren Teil zum Gesamtbildungskonzept zu leisten vermag.

**Anke Spies** zeigt am Beispiel eines konkreten Praxisprojekts die Öffnungsmöglichkeiten von Schule auf und beschreibt wie sich im Rahmen gesundheitsfördernder Schulsozialarbeit in Zusammenarbeit mit Schule die Lebenssituation von adolescenten Mädchen in benachteiligten Lebenslagen verbessern ließ. Das innovative Modell der Schüler/-innenfirma „Girls Work“ belegt nachdrücklich, dass gerade durch eine multiprofessionelle Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule die Handlungsfähigkeit junger Frauen entscheidend gestärkt werden könnte.

**Christoph Steinebach und Ursula Steinebach** fragen in ihrem Beitrag nach den Voraussetzungen für eine positive kindliche Entwicklung. Kinder, Eltern und Schulen als Verantwortliche und betroffene Beteiligte einer gelingenden Kindheit in ihren individuellen von gesellschaftlichen Entwicklungen gepräg-

ten Lebenslagen werden als Wirkvariablen diskutiert. Andererseits werden gezielt die Möglichkeiten und Chancen der jeweiligen Gruppe, heutige Kindheit erfolgreich mit zu gestalten und den Kindern heute das nötige Beiwerk für ein sinnerfülltes Leben mitzugeben, dargestellt. Schule als prägende Instanz der Kindheit und Jugend steht vor der unumgänglichen Aufgabe die Lebens- und Bildungswelten der Schülerinnen und Schüler aufeinander abzustimmen. Um solch eine hochwertige und nachhaltige Bildung zu befördern, gilt für beide das Gelingen der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule als Voraussetzung und Erfolg versprechende Variable.

**Reinhard Markowetz** stellt den Lebensbereich Freizeit in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Freizeit ist Lebenszeit, die als Eigenzeit, als Sozialzeit, als Bildungszeit und als Arbeitszeit genutzt wird. Experten gehen davon aus, dass es schon bald zwischen Arbeitszeit und Freizeit keine Grenzen mehr gibt. Die Generation der heute heranwachsenden Kinder und Jugendlichen wird dann so viel Freizeit haben wie noch nie zuvor. Ob unsere Kinder und Jugendlichen von heute auf dieses Leben von morgen schon gut vorbereitet sind, ist eher anzuzweifeln. Der Beitrag versteht sich deshalb als Plädoyer für mehr Freizeiterziehung und Freizeitbildung und fordert eine Bildungsoffensive für das lebenslange Lernen des Lebens ein. Damit Lebensentwürfe, die Lebensplanung und alltägliche Lebensgestaltung gelingen kann, sollte Schule und Jugendhilfe die Professionalisierung von Freizeit kooperativ vorantreiben und Schulpädagogik und Sozialpädagogik zusammen denken.

**Christoph Käppler** und **Ramona Thümmler** beleuchten das interdisziplinäre Zusammenspiel der verschiedenen Professionen aus den Bereichen Schule, Erziehungshilfe und Gesundheitssektor im Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Hierzu wird eine Studie vorgestellt, die insbesondere Kooperationsbeziehungen im Rahmen der Thematik ADHS in schulischen Settings in den Fokus nimmt. Aus der Komplexität dieses triadischen Kooperationsfeldes diskutiert der Beitrag insbesondere das geringe Wissen bzw. die Kenntnisse der Lehrkräfte zu ADHS, die allgemeine Einstellung der Schule zur Problematik sowie konkrete Erfahrungen einzelner Lehrpersonen mit Fachkräften anderer Professionen als Faktoren des Gelingens bzw. Nichtgelingens der Zusammenarbeit.

**Werner Baur** berichtet über ein Praxisentwicklungsprojekt des Landesschulamts und des Amts für Soziale Dienste, das die Optimierung der Hilfen für Kinder in schwierigen Lebenslagen durch verbesserte Kommunikation und Zusammenarbeit der beteiligten Institutionen beabsichtigt. In dem Handlungsforschungsprojekt gelingt es der Projektgruppe sowohl strukturelle Verbesserungsvorschläge zu präsentieren als auch in konkreten Fällen situa-



tiv-individuelle Lösungsansätze aufzuzeigen. Durch die Einbindung eines externen Moderators als neutrale Vermittlungsfigur beim prozessualen Arbeiten in den Fallwerkstätten wird die gewinnbringende Kombination aus Informationen zu den in ihren Arbeitsweisen und Perspektiven different arbeitenden Institutionen sowie das persönliche Kennenlernen der verschiedenen Blickwinkel und Notlagen einzelner Engagierter diskutiert. Letztlich werden förderliche wie hinderliche Faktoren für eine Zusammenarbeit benannt und eine Arbeitshilfe für die Neustrukturierung der Zusammenarbeit aufgezeigt.

Als Herausgeber haben wir uns auf die Bitte des Verlages hin entschieden die folgenden vier Praxisbeiträge zum Thema des Sammelbandes nicht in diese Druckversion aufzunehmen, sondern über den Verlag Online als Download für die interessierten Leserinnen und Leser verfügbar zu halten:

1. Dabei sein ist alles? – Inklusion im Jugendalter. Mit einem Praxisbeispiel für inklusive Qualitätsentwicklung  
**Clemens Dannenbeck und Georg Staudacher**
2. Wie wirkt sozialpädagogische Begleitung von Schülerinnen und Schülern am Übergang von der Schule in den Beruf? Ergebnisse der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts PUSH  
**Stefanie Sosa y Fink**
3. Die Flex Fernschule  
**Thomas Heckner**
4. Auf Herz und Rampen prüfen – Kinder- und Jugendarbeit mit inklusivem Anspruch  
**Carmen Dorrance und Clemens Dannenbeck**

Hinweise hierzu finden Sie auf der Seite 4 in diesem Buch!

## Literatur

- Bildungskommission NRW (1995): Zukunft der Bildung – Zukunft der Schule. Neuwied
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Schottmayer, M. (2003): Subkulturen im Betrieb. Münster
- Thimm, K.H. (2000): Schulverweigerung. Münster
- Willke, H. (1989): Systemtheorie entwickelter Gesellschaften. Dynamik und Riskanz moderner gesellschaftlicher Selbstorganisation. München
- BFSFJ: Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin 2005
- Zellmann, P. (2002): Arbeit, Erholung und Zeit zum Leben. Spektrum Freizeit 24, 1, 112-122